

Schlüsselrolle der Kirche
Die Schweiz setzt in ihrer Friedensarbeit im Südsudan auch auf die Kraft der Kirchen. **HINTERGRUND 3**

Ein unseliger Zwang
Gott zu lästern, ist für Gläubige ein No-Go. Was aber, wenn der Drang übermächtig ist? **REGION 9**



Foto: Roger Anis

Diskriminierte Christen
Die Kopten hoffen in Ägypten auf Religionsfreiheit und benötigen den Schutz des Staats. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 15**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 12/Dezember 2023
www.reformiert.info

Post CH AG

Ein Licht des Friedens in der Nacht des Kriegs

Gemeinschaft Im Friedensdorf Neve Shalom/Wahat al-Salam wohnen israelische und palästinensische Familien. Auch im Krieg halten sie zusammen und suchen über Religionsgrenzen hinweg das Gespräch.

Ein Licht in einer dunklen Zeit anzuzünden, ist der Sinn der Adventszeit. Auch die Jüdinnen und Juden feiern vom 8. bis zum 15. Dezember das Lichterfest Chanukka. Im Friedensdorf Neve Shalom findet beides zusammen. Und sein Licht leuchtet in einer besonders dunklen Zeit.

Der Terrorangriff der Hamas auf israelische Zivilisten habe Verwirrung und Empörung ausgelöst, sagt Samah Salaime. Die muslimische Palästinenserin wohnt seit 23 Jahren im Friedensdorf, in dem Juden, Muslime und Christen zusammenleben. Sie ist Sozialarbeiterin und leitet das Büro für Kommunikation und Entwicklung des Dorfes. Die ganze Gemeinschaft stehe unter Trauer und Schock. «Wir merken, dass wir einander tatsächlich brauchen, zusammenbleiben und das Wohlergehen dieser friedlichen Gemeinschaft aufrechterhalten müssen.» Männer aus dem Dorf wurden nach dem Angriff in die israelische Armee eingezogen.

Die Schule ist wichtig

Nach dem Terroranschlag traf sich das Dorf zur Vollversammlung. Danach wurden Dialoggruppen gebildet. Zuerst blieben die Israelis sowie die Palästinenser und Palästinenserinnen unter sich, erst später fanden die Gespräche über nationale Zugehörigkeiten hinweg statt. «Im wöchentlichen Dialog können wir uns gegenseitig sozial und emotional unterstützen», sagt Salaime.

Auf das alltägliche Zusammenleben hat der Krieg keinen Einfluss. «Nachbarn helfen einander, egal welcher Nation oder Religion sie angehören», sagt Salaime. Jene Leute, die noch nicht lange in Neve Shalom leben, würden am meisten leiden. «Es ist ihr erster Krieg hier.»

Aus Sicherheitsgründen blieben Kindergarten und Primarschule im Dorf zwei Wochen lang zu, die Kinder erhielten Fernunterricht. «Die Schulschliessung brachte auch die

Eine Oase des Dialogs

Das Friedensdorf Neve Shalom/Wahat al-Salam in Israel wurde 1972 als «Oase des Friedens» von Bruno Hussar gegründet. Der in Ägypten geborene Jude war mit 18 Jahren zum Katholizismus konvertiert und hatte sich dem Dominikanerorden angeschlossen. Das Land für das Dorf konnte er vom angrenzenden Kloster Latrun erwerben. Heute leben 60 Familien in dem Dorf, das weiter wächst.



Begegnungen überbrücken nationale und religiöse Gräben: Neve Shalom/Wahat al-Salam in Israel.

Foto: Maayan Schwartz

Eltern in eine Krise», sagt Salaime. Sie beschreibt die Rückkehr in den regulären Schulbetrieb als ein sehr eindrückliches Erlebnis: «Der Kontakt der Kinder untereinander und zu den Lehrpersonen war nötig, sie gewannen Abstand zu ihren Sorgen, zur Traurigkeit und Angst.»

Im Teufelskreis der Gewalt

Im Dorf aufgewachsen und mit seiner Familie inzwischen dahin zurückgekehrt ist Maayan Schwartz. Der israelische Fotograf und Filmemacher kann zurzeit nicht arbeiten, weil alle Aufträge auf Eis liegen. Er beschreibt den Stillstand unmittelbar nach dem Terrorangriff, als die Kinder nicht zur Schule konnten, als sehr belastend.

Noch immer fällt es dem 36-jährigen Familienvater schwer, «Hoffnung zu finden». Vielleicht verstünden die Menschen jedoch nun nach all diesem Leid, «dass wir so nicht weitermachen können». Jetzt seien Schritte nötig, aus dem Teufelskreis der Gewalt auszubrechen.

Schwartz warnt davor, in der jetzigen Konfrontation «oberflächliche Schlüsse zu ziehen». Es sei wichtig, sich aus dem Schwarz-Weiss-Denken zu befreien und zu verstehen, dass beide Seiten ihre je eigenen Narrative hätten. «Wenn die Menschen nur noch ihre eigene Perspektive

haben, werden sie apathisch gegenüber dem Leiden der anderen Seite, und das ist das Gefährlichste, was passieren kann.»

Ein Beispiel für die Welt

Die Bewohnerinnen und Bewohner des Dorfes leisten zurzeit psychologische Hilfe für Menschen aus Israel, die ihre nahe am Gazastreifen gelegenen Häuser verlassen mussten. Einige evakuierte Familien konnten in Neve Shalom untergebracht werden. Auch einer Schule mit 60 Kindern wurden Räume zur Verfügung gestellt, ihre Schule hatte wegen fehlender Schutzräume schliessen müssen. Darüber hinaus leistet die Dorfgemeinschaft humanitäre Hilfe für die Spitäler in Gaza. «Es ist sehr wichtig, dort präsent zu sein und die Botschaft des Friedens an alle auszusenden», betont Salaime.

Trotz ihres Engagements sieht auch Salaime noch kein Licht am Ende des Tunnels. «Aber immer mehr Menschen erkennen, dass es keine Abkürzung zu einer friedlichen Gesellschaft geben kann und keine Alternative besteht zur Koexistenz.» Die Einsicht mache Hoffnung. Ermutigend sei zudem, dass bisher niemand das Dorf verlassen habe. «Wir merken, wie sehr es uns braucht in dieser Welt», sagt die Friedensaktivistin Salaime. **Isabelle Berger**

«Nehmen die Menschen nur die eigene Perspektive ein, werden sie apathisch gegenüber dem Leid auf der anderen Seite, das ist das Gefährlichste, was passieren kann.»

Maayan Schwartz, 36
Fotograf und Filmemacher

Glaube nährt paradoxe Hoffnung

Religion Jochi Weil setzt sich für Versöhnung zwischen Israel und Palästina ein. Er sagt, was ihm dazu Kraft gibt.

Sie engagieren sich seit Jahrzehnten in der Friedensarbeit in Israel und Palästina. Sind Projekte durch die Eskalation der Gewalt nach dem Angriff der Hamas bedroht?

Jochi Weil: Was gewachsen ist, hält auch jetzt. Das zeigt sich nicht nur im Friedensdorf Neve Shalom, sondern auch im jüdisch-arabischen Verständigungszentrum Givat Haviva, das sich für Demokratie, Versöhnung und Gleichberechtigung einsetzt. Auf dem dortigen Campus fanden 260 Menschen Zuflucht, die sich vor der Hamas oder später vor dem Beschuss durch die Hisbollah in Sicherheit bringen mussten.

Ist Frieden überhaupt möglich?

Die Situation ist nicht erst seit dem Angriff vom 7. Oktober ungeheuer schwierig. Mein Jugendtraum von einem Staat in den Grenzen vor dem Junikrieg 1967, Seite an Seite mit Palästina, ist kaputtgegangen. Ich musste erkennen, dass eine Lösung des Konflikts zurzeit unmöglich ist.

Und trotzdem geben Sie nicht auf.

Diese Erkenntnis gab mir auch ein Stück Freiheit. Seither konzentriere ich mich auf die Nanomillimeterarbeit: In kleinen, konzentrierten Schritten gehen wir den Weg zu Frieden und Versöhnung weiter.

Und was braucht es dafür?

Empathie. Und Ambiguitätstoleranz: die Fähigkeit, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen und daraus resultierende Widersprüche auszuhalten. Mein Traum ist Lichtjahre entfernt, ganz ausgeträumt habe ich ihn dennoch nicht. Das ist meine paradoxe Hoffnung.

Nährt der Glaube diese Hoffnung?

Auf jeden Fall. Am Schabbat bin ich meist der Erste in der Synagoge. Ich habe den Raum zuerst für mich allein, ein angenehmes Gefühl. Der Gottesdienst in der modernen orthodoxen Synagoge dauert jeweils zweieinhalb Stunden und läuft seit Jahrhunderten immer gleich ab. Danach bin ich nicht selten ganz bei mir. Das Gebet verleiht mir innere Kraft.

Interview: Felix Reich

Jochi Weil (81) arbeitete 31 Jahre lang für die Organisation Medico International Schweiz und war dort insbesondere verantwortlich für basismedizinische Projekte in Palästina/Israel. Er ist Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde Zürich.

Erste Schritte im Prozess gegen Holcim

Gericht Vier Bewohnerinnen und Bewohner der vom Untergang bedrohten indonesischen Insel Pari haben gegen den Schweizer Zementkonzern Holcim Klage eingereicht («reformiert.» berichtete). Nun teilt das kirchliche Hilfswerk Heks mit: Ende Oktober habe das Zuger Kantonsgericht das Gesuch um unentgeltliche Rechtspflege genehmigt. Mit dieser Klage setzt sich erstmals ein Schweizer Gericht mit der Frage auseinander, ob ein Konzern für seinen Beitrag am Klimawandel zivilrechtlich zur Verantwortung gezogen werden kann. heb

Menschenrechtspreis für Philippe Currat

Auszeichnung Auch dieses Jahr hat der Vorstand der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte, Sektion Schweiz (IGFM Schweiz), den Schweizerischen Menschenrechtspreis verliehen. Preisträger ist der Genfer Rechtsanwalt Philippe Currat. Er arbeitet seit über einem Jahrzehnt mit IGFM Schweiz zusammen. Er habe schon manchem mit der Ausweisung konfrontierten Flüchtling zum Verbleib in der Schweiz verholfen und ihn so vor drohender Verfolgung, Folter und eventuell sogar dem Tod bewahrt, schreibt die Organisation in einer Medienmitteilung. heb

Voten gegen den neuen Antisemitismus

Nahost «Mit grosser Sorge beobachten die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, dass sich Jüdinnen und Juden wegen Beschimpfungen, Drohungen und Angriffen gezwungen sehen, sich vermehrt aus der Öffentlichkeit zurückziehen», schreibt Refbejus. «Diesen antisemitischen Tendenzen treten wir entschieden entgegen.» Durch nichts sei der terroristische Überfall der Hamas diesen Oktober auf Menschen in Israel zu rechtfertigen. Und Peter Schneeberger, der Präsident des Dachverbandes Freikirchen.ch, hält fest: «Wir leiden mit den Jüdinnen und Juden in der Schweiz. Wir sprechen uns in aller Schärfe gegen antisemitisches Verhalten aus.» Hinter der Kritik am jüdischen Volk verberge sich oftmals ein unverhohlener Antisemitismus. Zugleich beobachte man in evangelikalen Kreisen teilweise eine «naive Verehrung» des jüdischen Staates. Beides sei falsch: Antisemitismus wie auch das «romantisch-verklärte Bild von Israel». heb

Auch das noch

Wenigstens stimmen sollte es einigermassen

Kleider Manche Menschen tragen Pullover mit aufgedruckten Sprüchen. Es gibt sogar solche religiösen Inhalts. Zum Beispiel diesen: «Natürlich führe ich Selbstgespräche, ich bin Theologe». Man darf lachen. Oder diesen: «Erfolgreichster Bestseller-Autor aller Zeiten: Jesus». Wohl als Werbeprospekt für die Bibel gedacht? Da erzählen die Werber aber Falsches. Die Bibel ist ein Bestseller, das stimmt. Aber Jesus hat nicht mitgeschrieben. Er gab die Interviews, in die Tasten hauten dann die Evangelisten. heb



Der Hindu-Tempel in Bern gibt der tamilischen Community ein Stück kulturelle Identität.

Foto: Klaus Petrus

Die Eingewanderten mit dem guten Image

Gesellschaft Vor 40 Jahren kamen Tاملين in die Schweiz, geflüchtet vor dem Konflikt in Sri Lanka. Erst beschimpft, galten sie schon bald als ideale Immigranten. Vielen von der ersten Generation droht heute Altersarmut.

«Geh heim, Tamile», das habe er sich oftmals anhören müssen. Auch an die misstrauischen Blicke erinnert er sich, an die älteren Frauen, die ihre Tasche auf den freien Nebensitz stellten, sobald sie, die Tاملين, in den Bus oder Zug stiegen. S. Bharathiraja (66) schmunzelt: «Das ist zum Glück lange her.» Genauer gesagt: 40 Jahre.

Nachdem im Sommer 1983 in Sri Lanka der Konflikt zwischen tamilischen Separatisten und der singhalesischen Regierung in einen Bürgerkrieg gemündet war, der erst 2009 endete, musste eine halbe Million Tاملين fliehen. Rund 15 000 von ihnen kamen zu dieser Zeit in die Schweiz; inzwischen sind es um die 60 000, hierzulande die grösste aussereuropäische Minderheit.

Einerseits – andererseits

Kurz davor, am 1. Januar 1981, war in der Schweiz das erste Asylrecht in Kraft getreten, das es erlaubte, Geflüchtete als «Asylsuchende» zu behandeln. «Auf der einen Seite war das gut für uns, so wurden wir als politische Geflüchtete anerkannt. Andererseits brauchte die Prüfung

unserer Asylgesuche teils Jahre, wir hatten kaum Arbeit und sassen fest», erinnert sich S. Bharathiraja. Was den Unwillen der Schweizer Bevölkerung nach sich zog. Von «Sozialschmarotzern» war die Rede, aber auch davon, dass «die Tاملين» gar nicht arbeiten müssten, da sie allesamt in Drogenhandel und Prostitution verstrickt seien.

Von den Eltern geplante Ehe

Das Image der Tاملين änderte sich, als zu Beginn der 1990er-Jahre das Recht auf Familiennachzug, das bisher bloss für Arbeitsmigranten gegolten hatte, erstmals auch auf politische Geflüchtete ausgeweitet wurde. So konnten Tausende von Tاملين als Ehefrauen oder Verlobte ihren Männern in die Schweiz nachreisen. Auch S. Bharathiraja fand auf diese Weise zu seiner Frau – eine Ehe, die von seinen Eltern daheim geplant und jetzt in der Schweiz vollzogen wurde.

«Plötzlich waren wir in der öffentlichen Wahrnehmung die unauffälligen und familienfreundlichen Tاملين», erzählt S. Bharathiraja. War Jahre davor in der Presse noch von

«Scheinflüchtlingen» die Rede gewesen, so hiess es jetzt: «Der Tamile hat und macht keine Probleme. Er ist der ideale Immigrant.»

Für S. Bharathiraja und seine Frau war dies indes eine schwierige Zeit. «Ich hatte kaum Arbeit und wenn, so verdiente ich nur wenig.» Hinzu kam, dass es damals in der Schweiz kaum Hindu-Tempel gab, so dass es schwierig war, den Glauben zu leben und den Kindern die Werte der tamilischen Gemeinschaft, die stark religiös bestimmt sind, zu vermitteln. Mangelnde Religiosität ist für S. Bharathiraja denn auch mit ein Grund, weshalb die junge Generation zunehmend die traditionellen Werte und auch die überlieferten Rollenbilder hinterfragt.

Religion gibt Kitt

Auch für Sasikumar Tharmalingam, Hindu-Priester im Haus der Religionen in Bern, hat die Religion das Potenzial, die Generationen zusammenzuhalten. «Mögen die Jungen weniger gläubig sein, so haben religiöse Feste für sie trotzdem eine grosse Bedeutung. Sie stehen für sozialen Zusammenhalt und kulturelle Zu-

gehörigkeit.» Dass in der jungen Generation ein Wertewandel stattfindet, sei zwar unvermeidlich, jedoch nicht zwingend ein Problem, meint Tharmalingam. Denn: «Integration und kulturelle Identität schliessen einander nicht aus.»

Für Nivetha, die 27-jährige Tochter von S. Bharathiraja, ist es selbstverständlich, dass ihr die Schweizer Mentalität nähersteht als jene von Sri Lanka, wo sie bisher nur als Touristin war. «Ich bin hier aufgewachsen, habe hier die Schule besucht, der Grossteil meiner Bekannten sind Schweizerinnen und Schweizer.»

Dennoch bezeichnet sich Nivetha, wie viele Tاملين der zweiten Generation auch, als «Grenzgängerin». Dass sie zum Beispiel einen Tاملين heiraten würde, stand für sie immer schon ausser Frage – aus Respekt gegenüber den Eltern, die sich das wünschten, aber auch, weil sie glaubt, dass ein tamilischer Ehemann sie besser verstehe.

«Mag die junge Generation auch weniger gläubig sein, so haben die religiösen Feste für sie trotzdem eine grosse Bedeutung.»

Sasikumar Tharmalingam
Hindu-Priester

In seine alte Heimat zurückzukehren, ist für S. Bharathiraja keine Option. Es sitzt tief, das Misstrauen gegenüber den Mächtigen in Sri Lanka, dies auch 40 Jahre nach der Vertreibung. Zwar hat die Regierung zugesagt, die Kriegsverbrechen aufzuarbeiten und Wiedergutmachung zu leisten. Ob sie jedoch ihr Versprechen wirklich umsetzen wird, daran zweifelt S. Bharathiraja. Und dann ist da noch die Frage: «Was sollte ich dort? Ich habe fast zwei Drittel meines Lebens in der Schweiz verbracht.»

Vielen droht die Altersarmut

Trotzdem sieht der Rentner seinem Lebensabend mit Sorge entgegen. Weil er mit seinen Jobs auf dem Bau, im Gastgewerbe und in Fabriken nur wenig verdient hat, ist seine Rente niedrig. S. Bharathiraja ist kein Einzelfall, wie eine neue Studie zeigt: Von den rund 11 000 Tاملين, die nächstens in Rente gehen oder bereits pensioniert sind, droht nahezu einem Drittel die Altersarmut.

Auch S. Bharathiraja wird vermutlich die Angebote der Altersvorsorge beanspruchen müssen. Das ist für ihn mit viel Scham verbunden und mit ein Grund, wieso er seinen richtigen Namen hier in dieser Zeitung nicht lesen möchte. Nebst der Scham schwingt aber auch die Erinnerung an die frühen 80er-Jahre mit, als man die Tاملين als «Sozialschmarotzer» beschimpfte. «Das war ich damals nicht, und das möchte ich auch jetzt nicht sein», hält S. Bharathiraja fest, und es liegt Trotz in seiner Stimme. Klaus Petrus

40 Jahre – tamilische Diaspora Schweiz.
Haus der Religionen, Bern, 3. Dezember,
9–19 Uhr, www.haus-der-religionen.ch

Unerschütterlich für den Frieden unterwegs

Diplomatie Zum ersten Mal sollen 2024 im Südsudan Wahlen stattfinden. Die dortigen Kirchen wollen einen gewaltfreien Urnengang sichern. Darum trafen sie sich in Basel mit dem Aussendepartement.

Die Runde, die sich im Oktober im Garten des Missionshauses in Basel versammelt, wirkt sehr vertraut miteinander. Kein Wunder, schliesslich kämpft man schon lange gemeinsam für Frieden und Versöhnung.

Die 16 Delegierten des südsudanesischen Kirchenbundes (SSCC), dem alle grossen Kirchen im Land angehören, haben gerade Retraite-Pause. Sie sind für mehrtägige Gespräche mit dem schweizerischen Aussendepartement EDA hier, mit dem sie in ihrem Aktionsplan für Frieden zusammenarbeiten.

In der Pause berichtet die Delegation dem Team von Mission 21, ihrem langjährigen Partner, von den aktuellen Entwicklungen im Land. Ende 2024 finden die ersten demokratischen Wahlen im krisengeschüttelten Land statt. Die Befürchtungen sind gross, dass sich am mehrmals verschobenen Urnengang neue Konflikte entzünden. «Wir führen Gespräche auf allen Ebenen, um das zu verhindern», sagt Pater James Oyet Latansio. Er ist der Generalsekretär des Kirchenbundes.

Enge Gemeinschaft

Der kirchliche Aktionsplan für Frieden entstand an einem Tiefpunkt und wurde zum Schlüsselmoment für den SSCC. 2011 wurde der mehrheitlich christliche Süden des Sudans nach jahrzehntelangem Sezessionskrieg unabhängig vom muslimisch geprägten Norden. Die Hoffnungen auf eine Verbesserung der Situation waren gross. Doch zwei Jahre später brach ein Bürgerkrieg aus, diesmal entlang ethnischer Linien.

2018 beendete ein Friedensvertrag den Krieg, die Schweiz war an dessen Aushandlung beteiligt. Seither begleitet das EDA die schleppende Umsetzung des Abkommens, der Kirchenbund wurde zum Partner. «Der SSCC geniesst das Vertrauen der südsudanesischen Gesellschaft und der politischen sowie der militärischen Eliten», erklärt das EDA. Er arbeite auf allen Ebenen: in den Gemeinschaften auf dem Land, mit regionalen Behördenvertretern und hochrangigen Entscheidungsträgern in der Hauptstadt Juba.

«Ich habe noch nie in Frieden gelebt und weiss nicht, wie sich das anfühlt», sagt Bischof James Lagos von der Afrika-Inland-Kirche. Dennoch hofft er auf ein Ende der Gewalt, und der Friede ist sein Lebensziel: «Wir



Mitglieder des südsudanesischen Kirchenbundes zu Gast bei Mission 21 in Basel.

Fotos: Samuel Rink, Mission 21

müssen die Menschen überzeugen, dass sie Geschwister sind, und ihre Hütten entwaffnen.»

Stärkende Projekte

Juan Rachel und Arek Francis Malik, die beiden weiblichen Vertreterinnen in der Runde, berichten von der erfolgreichen Mobilisierung von Frauen für Versöhnung und den Bemühungen, ihre gesellschaftliche Position im patriarchal geprägten Land zu stärken.

Die Frauen stellen zudem ihre Arbeit vor. Ohne wirtschaftliche Perspektive für die junge Mehrheit im Land sei die Gewalt nicht zu stoppen, sind die beiden überzeugt. Die Jugendlichen würden von rivalisierenden Parteien aufgestachelt, in den Vorstädten seien viele organisiert und bewaffnet. Die Kirchen bieten Räume, um sich zu treffen, und lancieren selbstverwaltete Projekte, etwa das Konservieren von Fisch oder das Recyclinggeschäft.

Von den nach Basel gereisten Kirchenleuten geht viel Kraft aus, obwohl sie wenig Gutes zu berichten haben. Sie wollen die Wahlen und arbeiten darauf hin. Und doch wird sich vielleicht wenig ändern. Die Präsidentschaft von Salva Kiir war als Übergangsregierung gedacht. Bis-

«Ich habe in meinem ganzen Leben noch nie Frieden erlebt.»

Bischof James Lagos

Südsudanesischer Kirchenbund

her aber ist er der einzige Kandidat. Hinzu kommt: Vier Millionen Menschen sind im mausarmen Land innerhalb der Grenzen auf der Flucht, nochmals so viele leben in Lagern in den Nachbarländern. Und nach wiederholten Dürren wird der Südsudan seit vier Jahren wiederholt von Überschwemmungen heimgesucht.

Verstörende Bilder

Seit beim nördlichen Nachbarn Sudan ein Krieg ausgebrochen ist, kehren Hunderttausende der einst Geflüchteten zurück. «Die Regierung fordert sie auf, an ihren Ursprungsort zurückzukehren und sich von der Familie helfen zu lassen», berichtet Pater James.

Bei einem Grenzbesuch auf der Flüchtlingsroute hat sich ihm ein Bild besonders eingebrannt: Eltern, die sich im überschwemmten Gebiet mit Schlafen abwechseln, um ihr Baby hochzuhalten, damit es nicht in den Fluten ertrinkt. Christa Amstutz

Der Rat wird jünger und männlicher

Kirche Das Parlament der Evangelisch-reformierten Kirche (EKS) hat Florian Schubert und Michel Rudin ins Leitungsgremium gewählt.

Der siebenköpfige Rat der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) wird mit der Wahl des Neuenburger Pfarrers Florian Schubert und des Luzerner Unternehmers und Politikers Michel Rudin männlicher – aber auch jünger. Schubert und Rudin sind beide 38 Jahre alt. Sie folgen auf Claudia Haslebacher

und Lilian Bachmann, die beide auf Ende Jahr ihren Rücktritt aus dem Leitungsgremium erklärt hatten.

Appenzeller ohne Chance

Um einen Sitz beworben hatte sich auch der Appenzeller Thomas Gugger. Dass ausschliesslich Männer zur Wahl standen, wurde an der Herbst-

synode vom 6. und 7. November im Berner Rathaus von der Frauen- und Genderkonferenz bedauert. «Mit der rein männlichen Auswahl sind wir nicht wirklich glücklich», sagte Gabriela Allemann vom Leitungsausschuss. Die Konferenz lobte zwar die Kompetenzen aller drei Kandidaten, gab dem Kirchenparlament aber nur eine Wahlempfehlung ab: Michel Rudin. Er setze sich gegenwärtig in verschiedenen Bereichen für Diversität ein, ein Thema, das auch für die reformierte Kirche wichtig sei.

Michel Rudin ist unter anderem beim Swiss Diversity Forum aktiv. Früher präsidierte er Pink Cross, die Dachorganisation der schwulen und bisexuellen Männer. Schubert und Rudin wurden von den 69 Stimm-

berechtigten beide mit einem Glanzresultat gewählt. Für Florian Schubert votierten 63 Synodale, Michel Rudin erhielt 50 Stimmen.

Zwei Brückenbauer

«Ich bin gerührt und nehme die Wahl mit Freude an», sagte Schubert. Rudin versprach, sein Amt mit Herzblut auszuüben. Zuvor waren sie von Ratskollegen vorgestellt worden. Florian Schubert als fröhlicher, feinsinniger und pointierter Mensch. «Als Bilingue wird er die Zusammenarbeit zwischen der Romandie und der Deutschschweiz stärken», kündigte Pierre de Salis an.

Als «Brückenbauer» wurde auch Rudin bezeichnet: «Als Unternehmer hat er ein grosses Netzwerk in

Wirtschaft und Politik», sagte Remo Cottiat. Dies helfe, die Kirche mehr Menschen zugänglich zu machen und dem Mitgliederschwund entgegenzuwirken. Mirjam Messerli

In neuer Besetzung

Der Rat der EKS setzt sich ab dem 1. Januar 2024 wie folgt zusammen: Ratspräsidentin Rita Famos (ZH), Vizepräsidentin Catherine Berger (AG) und Vizepräsident Pierre-Philippe Blaser (FR), Philippe Kneubühler (BE), Ruth Pfister (TG), Michel Rudin (LU) und Florian Schubert (NE). Die zwei neuen Ratsmitglieder sind für den Rest der Amtsdauer bis 2026 gewählt.



Mont Blanc
Explorer
Homme
EdP
100 ml

54.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
120.-

Auch online erhältlich. ottos.ch

Versace
Eau Fraîche
Homme
EdT
50 ml

34.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
79.⁹⁰

Auch online erhältlich. ottos.ch

Markenparfums extrem günstig.
Auch online über ottos.ch

Laura Biagiotti
Laura
Femme
EdT
75 ml

39.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
77.⁹⁰

Auch online erhältlich. ottos.ch

Hugo Boss
Ma Vie
Femme
EdP
50 ml

39.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
115.-

Auch online erhältlich. ottos.ch

Naomi Campbell
Femme
EdT
50 ml

22.⁹⁰
Preis-Hit

Auch online erhältlich. ottos.ch

Lancôme
Idôle
Femme
EdP 50 ml + Bodylotion 50 ml + Mascara 2,5 ml

74.⁹⁰
Konkurrenzvergleich
135.-

Auch online erhältlich. ottos.ch



Riesenauswahl. Immer. Günstig. ottos.ch

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)



THE OLD OAK

Der neue Film von KEN LOACH
(«I, Daniel Blake»)

«Ein Film, der direkt zu Herzen geht.»

FILMSTARTS.DE

AB 23. NOVEMBER IM KINO

Sozialwerk
Pfarrer Sieber



Spänd
jetzt en
Platz

pfuusbus.ch

Ich fühle, also
musiziere ich.



Musizieren, ohne die Noten zu sehen:
Unsere Medien machen Sehbehinderte zu Musikern.
Helfen auch Sie, Musik für alle spielbar zu machen!

sos SCHWEIZERISCHE BIBLIOTHEK FÜR BLINDE, SEH- UND LESEBEHINDERTE

SPENDEN MIT TWINT

SPENDENKONTO CH74 0900 0000 8000 1514 1

voiroi

Geschichten mit Sinn
Theologie mit Basis
Bücher mit Chuscht

Im Laden oder per Post

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74, 3011 Bern
Telefon 031 311 20 88
info@voiroi-buch.ch
www.voiroi-buch.ch

Portofreie Lieferung ab Fr. 100.-



Kloster & Kappel

Klostertag Theologie: Ökologievergessene Theologie? Mit Prof. Ralph Kunz und Pfr. Volker Bleil, 3.-4. Dezember

Gregorianischer Choral zum zweiten Adventssonntag Mit Ch. N. Schröder, 8.-10. Dezember

Anmeldung und weitere Kurse
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

GESUCHT!

Mehrfamilienhaus für gemeinsch. Wohnen
herzog.daniel@sunrise.ch  
+41 76 204 51 86 

DEMENTZ FORSCHUNG
STIFTUNG SYMPHONIE SCHWYZ

WIR SUCHEN WEITER NACH
NEUEN WEGEN.

NICHT VERGESSEN –
FORSCHUNG UNTERSTÜTZEN

DOSSIER: Die Kopten

Die Liebe zur verrückten Heimat

Der Besuch bei Kopten in Ägyptens Hauptstadt Kairo zeigt: Die Christen fühlen sich seit einigen Jahren sicherer. Dazu beigetragen hat Staatspräsident Abd el-Fattah as-Sisi, dessen Wiederwahl am 10. Dezember stattfindet. Die Gleichstellung der Religionen gibt es dennoch nicht.

Text: Anouk Holthuisen
Fotografie: Roger Anis



Der koptische Bischof Thomas im Gebet unter dem «Auge Gottes» in einer Kirche seines spirituellen Zentrums Anafora.

Die zwei Polizisten am Eingang interessieren sich nicht für Taschen, sie möchten die Handgelenke sehen. Denn nur wer die kleine schwarze Kreuztätowierung auf dem Unterarm trägt, darf die Kirche St. Mary Ard el-Golf in Kairo Stadtteil Heliopolis betreten. Die jungen Frauen und Männer in Jeans und T-Shirts, die aus allen Richtungen herbeilaufen, halten einem der Polizisten unangefordert ihren Arm hin.

Es ist Freitagabend kurz vor 17 Uhr. Gleich beginnt das Gebet der koptischen Gemeinschaft Fy Zel Genaheik. In der holzgetäfelten Kirche spielt schon ein Mann Keyboard, einer elektrische Gitarre und ein dritter singt ins Mikrofon. Bald werden alle Kirchenbänke voll sein.

Fy Zel Genaheik ist in der christlichen Gemeinschaft Ägyptens eine kleine Revolution. Jahrhundertlang hatte niemand gewagt, den traditionellen Gottesdienst infrage zu stellen. Er dauert zwei bis drei Stunden, Liturgie und Gesang sind auf Koptisch, der alten ägyptischen Sprache, die niemand mehr spricht.

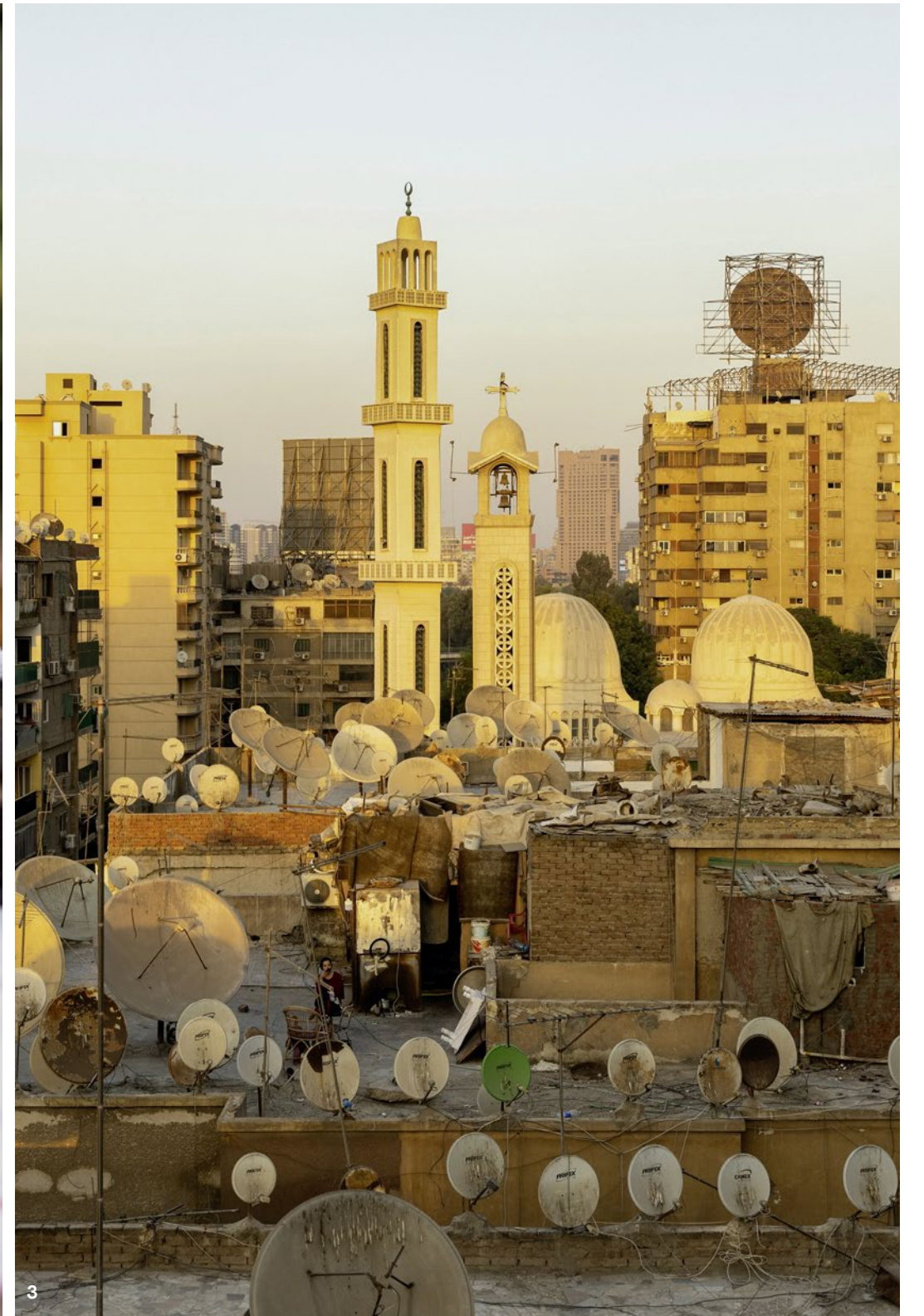
Als im Arabischen Frühling 2011 auch die Ägypterinnen und Ägypter gegen ihr Regime protestierten und damit den Rücktritt von Staatspräsident Husni Mubarak bewirkten, wandten sich fünf Männer von der Konvention ab. Sie waren alle 19 Jahre alt, gingen ins selbe Gymnasium und wünschten sich nicht nur eine Erneuerung der Politik, sondern auch in der Kirche. In der Kapelle im Untergeschoss der Kirche St. Mary Ard el-Golf probierten sie eine neue Glaubenspraxis aus.

Auch heute Abend sind sie hier, inzwischen 31 Jahre alt. Nach der Feier von Fy Zel Genaheik zeigen sie die fensterlose, mit Ikonen geschmückte Kapelle. Einer von ihnen ist Fady Saad. Der kleine Mann im pinken T-Shirt erzählt, wie alles begann: «Im Arabischen Frühling verloren wir jeglichen Halt. Freunde von uns wurden in Demonstrationen getötet. Verwirrt suchten wir Kraft im Glauben.» Die Gottesdienste seien ihnen zu konservativ gewesen, weshalb sie beschlossen, einfach zu fünft zu beten und moderne Lieder zu singen – und zwar auf Arabisch.

«Nach einigen Monaten luden wir Freunde ein. Erst waren sie skeptisch und blieben fern, doch dann kamen sie, und dann wurden es immer mehr. Heute sind wir oft rund 1000 Leute.» Der Arabische Frühling verhalf Ägypten nicht zu mehr Demokratie, doch trug er wenigstens etwas frischen Wind in die Kirche. Fady Saad strahlt, als er sagt: «Vor zwei Monaten machte der Bischof erstmals Werbung für uns!»

As-Sisi eröffnete Kathedrale

Mit dem Arabischen Frühling änderte sich für die Kopten noch etwas. Für Christen, die je nach Quelle zwischen 10 und 20 Prozent der Bevölkerung ausmachen, hatte sich die Sicherheitslage seit den 1970er-Jahren permanent verschlechtert. Den Grundstein legte damals Präsident Anwar as-Sadat, der wiederholt betonte, er sei ein muslimischer Präsident eines muslimischen Landes. Der Sechstagekrieg 1967 gegen Israel, konservativ-muslimische Ideale, die ägyptische Gastarbeiter aus den Golfstaaten heimbrachten, und das Erstarken des IS taten das Ih- →



→ re dazu. Immer wieder gab es Anschläge auf Kopten und Kirchen. Die Gewalttaten erreichten einen Höhepunkt nach dem Sturz Mubaraks 2011. Der neue Präsident Mohamed Mursi versprach, das Land weiter zu islamisieren, über 100 Kopten wurden in dieser Zeit getötet. Und nochmals, nachdem 2013 der gemässigte Muslim Abd al-Fattah as-Sisi in einem Militärputsch an die Macht gekommen war und einen harten Kurs gegen fundamentalistische Muslime fuhr, um den Widerstand im Keim zu ersticken. Die Kopten galten als Sündenböcke für die repressive Politik, 100 000 von ihnen verliessen damals das Land. Doch dann drehte der Wind, denn unter Präsident as-Sisi wurde Ägypten zum Überwachungsstaat. Eine Massnahme war Sicherheitspersonal vor sämtlichen öffentlichen Einrichtungen, auch die Kirchen. Auch beschwört as-Sisis immer wieder die Einheit von Christen und Muslimen, jedes Jahr besucht er einen Weihnachtsgottesdienst. As-Sisis stellte Hassreden gegen religiöse Minderheiten unter Stra-

fe, der Staat übernahm die Kontrolle über die Ausbildung von Imamen. Auch verfügte er Quoten im Parlament, erlaubte den Bau und die Legalisierung von Kirchen und eröffnete 2019 mit dem koptischen Papst Tawadros II. in Neu-Kairo die grösste Kathedrale Afrikas. Seit 2018 gab es kaum noch Anschläge auf Kopten. Unter as-Sisi fühlen sich viele Kopten sicherer, die Wiederwahl am 10. Dezember dürften wohl die meisten unterstützen. Die Wirtschaftskrise sowie Korruptionsskandale hatten seinem Ruf zwar geschadet, dass er Ägypten bisher aus dem Krieg zwischen Hamas und Israel heraushalten konnte, festigte nun aber wieder seine Position. **Keine echte Gleichstellung** Manchen Kopten geht der Einsatz des Präsidenten für den Religionsfrieden hingegen zu wenig weit. Darüber zu sprechen wagen allerdings nur wenige. Einer ist Ishak Ibrahim, Leiter der Ägyptischen Initiative für Persönlichkeitsrechte. Die von der EU und UNO finanzierte Nichtregierungsorganisation in Kairo hat ih-

«Die Revolution brachte wenigstens in die Kirche etwas frischen Wind.»

Fady Saad
Gründungsmitglied Fy Zel Genaeik

ren Sitz im Geschäftsviertel Dokki. In den Büros, zu denen ein wackeliger Lift führt, arbeiten 35 Wissenschaftler, Anwältinnen und ehemalige Journalisten. Sie dokumentieren Menschenrechtsverletzungen, führen Statistiken und vertreten gratis inhaftierte Systemkritiker vor Gericht. Darunter befinden sich auch zahlreiche Jugendliche, die auf TikTok blasphemische Witze machten. Ibrahim sagt: «In Ägypten werden Bürgerrechte immer mehr eingeschränkt, das unterdrückt extre-

mistische Tendenzen. Doch um eine echte Verbesserung der Situation religiöser Minderheiten herbeizuführen, müssten Staat und Religion getrennt und die Religionsfreiheit gesetzlich garantiert sein.» Denn solange das ägyptische Gesetz auf islamischem Recht basiere, sei keine Veränderung in Sicht. «Den Kopten geht es jetzt besser, weil der aktuelle Präsident ihnen wohlgesinnt ist. Was geschieht, wenn der nächste eine andere Meinung vertritt?» **Kaum Kopten beim Staat** Die koptische Kirche zählt zu den ältesten der Welt. Ihren Grundstein legte der Evangelist Markus, der in Alexandria gelebt haben soll. Die Geschichte von der Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten im Matthäusevangelium betrachten die Kopten als historisches Erbe. Die Kopten wurden mit der Islamisierung, die im fünften Jahrhundert nach Christus begann, zur Minderheit, doch auch heute noch gibt es Dörfer in Oberägypten, wo sie die Hälfte der Bewohner stellen. Rund 90 Prozent der Christen sind kop-

tisch-orthodox, der Rest katholisch, protestantisch oder griechisch-orthodox. Die meiste Zeit haben sie friedlich mit Muslimen zusammengelebt, oft besucht man sich gegenseitig an den religiösen Festen. In Kairo ist die Koexistenz von Muslimen und Christen überall sichtbar. In den Basaren hängen im einen Laden Bilder von Jesus oder Maria, aus dem nächsten schallen Koranrezitationen aus Musikboxen. An den Rückspiegeln der Taxis baumeln abwechselnd muslimische Gebetsketten oder Marienbilder. Und überall in der Stadt stehen Kirchen, zumeist nahe bei Moscheen. Auf ihre Religion angesprochen, sagen sowohl viele Christen als auch Muslime, dass der Glaube wichtig für ihre Identität sei, sie sich zunächst aber als Ägypter fühlten, mit der Wirtschaftskrise als grösster Sorge. Die Ungleichbehandlung der Kopten zeigt sich vor allem auf institutioneller Ebene. So muss der Staatspräsident Muslim sein, und auch in den staatlichen Institutionen sind nur wenige Christen zu finden. Karriere machen sie stattdessen in der

- 1 Gottesdienst in Anafora. Hier leben Nonnen und Mönche zusammen.
- 2 Mama Maggie gab ihren Job als Professorin für arme Kinder auf.
- 3 Moscheen und Kirchen stehen meistens nah beieinander.
- 4-6 Im Arabischen Frühling 2011 von fünf 19-Jährigen gegründet, zählt die Gebetsgruppe Fy Zel Genaeik heute oft gegen 1000 Leute.

Privatwirtschaft und im Handel. Unter den reichsten Ägyptern sind sie überproportional vertreten, darunter die Familie Sawiris, deren Spross Samih durch sein Tourismusprojekt in Andermatt bekannt wurde. Präsent sind die Christen auch im Bildungswesen. Die vielen teuren, von koptischen Unternehmern und katholischen Kirchen finanzierten Privatschulen ziehen auch wohlhabende muslimische Familien staatlichen Schulen vor. Diese haben allgemein einen schlechten Ruf.

Diakonie für Tausende Eine reiche Koptin schuf aber auch für die Ärmsten im Land 100 Schulen, fünf davon befinden sich in Kairo. Auf dem Weg dorthin sagt der Taxifahrer, dass er den Stadtteil bisher gemieden habe, er selbstverständlich schon von «Mama Maggie» gehört habe – jener 2012 für den Friedensnobelpreis nominierten Frau, die vor 33 Jahren ihren Job als Professorin für Informatik an den Nagel hängte, um sich fortan im weissen Baumwollgewand um Kinder aus armen Familien zu kümmern. Während er durch die engen Strassen voller Pick-ups und Eselskarren navigiert, sagt er entsetzt: «Nie mehr

komme ich hierher!» Am Fuss des Muqattamhügels leben 70 000 Menschen unter prekärsten Bedingungen. Es sind Kopten, die nicht zur Wirtschaftselite gehören. Auf der Flucht vor Armut und Verfolgung haben sie sich seit Mitte des 20. Jahrhunderts hier angesiedelt und machen die Drecksarbeit: Die Männer, Frauen und Kinder sammeln und rezyklieren den Müll der 20-Millionen-Metropole. Auf den Strassen, in den Höfen und sogar in den baufälligen Wohnungen türmen sich die Abfallsäcke, die Luft riecht faulig, Strom- und Wasserleitungen sind praktisch keine zu sehen. Gäbe es hier nicht die Schulen von Mama Maggies Hilfswerk Stephen's Children und der NGO Association for the Protection of the Environment, die eine belgische Nonne gründete, wären die Menschen hier ihrem Elend überlassen. Dank ihnen schaffen jährlich Hunderte Schulabsolventen den Sprung aus der bitteren Armut. «Ich weiss nicht, warum der Staat nichts gegen die Armut und die hohe Analphabetenrate macht», sagt Mama Maggie freundlich lächelnd auf der Terrasse eines Schulheims für Kinder aus armen Familien. Statt über die vielen Steine, die der Staat dem Hilfswerk in den Weg legt – wie zum Beispiel jahrelang hinausgezögerte Bewilligungen –, spricht sie lieber über die Kraft des christlichen Glaubens und ihr unerschütterliches Vertrauen auf das Gute. **Klösterliche Friedensarbeit** Das Beste aus dem Menschen herauszuholen, daran arbeitet 70 Kilometer nördlich von Kairo eine ganze Or-



«Ohne Trennung von Kirche und Staat hängt unsere Sicherheit vom Präsidenten ab.»

Ishak Ibrahim
Leiter EIPR

densgemeinschaft. Im Natrun-Tal mitten in der Wüste gründete 1999 der charismatische Bischof Thomas von Al-Qusiyya und Mair in Oberägypten einen eigenen Orden mit dem Namen Anafora, der Aufsehen erregte. Anders als in den anderen klösterlichen Orden leben in Anafora

ra sowohl Nonnen als auch Mönche und Priester und führen in geteilter Verantwortung ein spirituelles Bildungszentrum für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Auf dem Programm stehen neben klassischem Schulunterricht auch Seminare zu Nachhaltigkeit, Menschenrechten und christlichem Management sowie Berufsbildung und Empowermentprojekte für Frauen. Wöchentlich reisen Gruppen junger Kopten aus Kairo an, der weltweite Geist, die farbenprächtigen Gebetsräume und die lauschigen Aufenthaltsorte unter Palmen stossen auf viel positive Resonanz. Während im Baum über ihm eine Taube gurr und zwischendrin das Gebet eines Muezzins vom nahe gelegenen Dorf herüberhallt, legt Bischof Thomas im Korbstuhl auf der Terrasse des Haupthauses die Vision von Anafora dar: «Im Lauf der Jahrhunderte wurde soziale Gerechtigkeit politisiert. Wir möchten, dass sie spiritualisiert wird, dass Gerechtigkeit eine innere Haltung ist: Ich helfe anderen, weil ich es gut habe und weiss, dass auch ich nicht ohne Mitmenschen leben kann.» Das möchten sie den Menschen, die nach Anafora kommen, mitgeben. Gelingt es, diese Haltung in der Welt zu verbreiten, gebe es Frieden. Bischof Thomas nimmt häufig an interreligiösen Tagungen teil, auch ist er Mitglied des Ökumenischen Rats der Kirchen. In die Politik seines Landes möchte er sich jedoch nicht einmischen. «Als Kirchenmann muss ich für alle da sein. Begebe ich mich auf die eine Seite, verliere ich die andere.» Politik und Gesellschaft könne man nur verändern, indem

man konstruktiv für Frieden eintrete. «Religion soll der Gemeinschaft helfen und sie nicht spalten.» **Verrückt und liebenswert** Auch die Gründungsmitglieder von Fy Zel Genaeik waren alle schon in Anafora. Darauf angesprochen, sagen sie ganz schwärmerisch: «Ein wunderbarer Ort!» Wie jeden Freitag nach dem Gebet in der Kirche in Heliopolis sitzen sie auf der Dachterrasse eines Familienrestaurants und teilen sich Fetir, eine Art Blätterteigpizza. Auch andere aus der Kirche sind da, insgesamt sind es 14 Frauen und Männer. Alle haben sie gute Ausbildungen, und fast alle waren schon einmal in Europa. So auch Fady Saad, der von Beruf Zahnarzt ist. Er sagt: «Ägypten ist ein anstrengendes Land. Die meisten von uns würden gern in Europa arbeiten, aber das ist nicht einfach.» Samuel el-Komos, ein Ingenieur, der neben Saad sitzt, nickt und sagt dann grinsend: «Aber gerade weil sie so verrückt ist, lieben wir unsere Heimat.» Anouk Holthuizen **Fotograf Roger Anis** Roger Anis, 37, arbeitet für nationale und internationale Medien und wurde mehrfach ausgezeichnet. Seine Fotos wurden u. a. in Ausstellungen in Paris, Russland, Mali und den USA gezeigt. Anis wurde in Al-Minya, Oberägypten, geboren. Er dokumentierte die sozialen und politischen Umwälzungen, die sich seit 2011 in Ägypten ereignet haben, darunter die Angriffe auf koptische Christen.



Das koptische Kreuz als Tätowierung am Handgelenk ist heute ein Zeichen von Stolz. Bild rechts: In Manschyyet Nasser leben die Menschen im Müll.

«Einer Koptin wird ein Fehltritt nicht vergeben»

Literatur Karoline Kamel schreibt Bücher und Zeitungsartikel für ägyptische Medien. Oft handeln die Themen der 37-jährigen Koptin von Moral und der Rolle der Frau in der Gesellschaft. Sie sagt, Koptinnen müssten besonders auf ihren Ruf achten.

Ihr Anfang Jahr veröffentlichter Roman «Victoria» handelt von einer jungen Koptin, die vom Nildelta nach Kairo zieht, um Kunst zu studieren. Die Protagonistin ist immer wieder mit Erwartungen der patriarchalen Gesellschaft konfrontiert. Wie erleben Sie diese selbst?
 Karoline Kamel: Ich spüre sie ständig, nur schon, weil ich allein wohne. Wenn Leute das hören, fragen sie: Wo ist dein Ehemann? Und sie reagieren schockiert, wenn ich sage, dass ich getrennt wohne. Sie wollen wissen, wie ich so leben kann. Frauen definiert man hier in Beziehung zu anderen: Ich bin Tochter, Mutter oder Ehefrau.

Eine selbstbestimmte Frau ist nicht vorgesehen?

Ich konnte nur mit der Unterschrift meines Ex-Partners eine Wohnung allein mieten. Er unterstützt mich zum Glück. Die Grenzen, die mir gesetzt werden, weil ich eine Frau bin, machen mich wahnsinnig. Manchmal würde ich am liebsten wieder zu meinen Eltern ziehen, dann würde sich niemand mehr um meinen Ruf scheren. Aber dann müsste ich meine Arbeit aufgeben. In meiner

Heimatstadt arbeiten Frauen nicht als Journalistin oder Künstlerin.

Der enge Spielraum von Frauen ist in vielen Ihrer Texte ein Thema. Welche Reaktionen erhalten Sie?
 Dass ich in «Victoria» so offen über den weiblichen Körper schrieb, löste vor allem Erstaunen aus. Oft bekomme ich Mails, in denen Frauen mir danken, dass ich diese Themen anspreche. Aber auch viele Männer schätzen meine Texte. Denn auch sie leiden unter der patriarchalen Gesellschaft. Geschlechterrollen engen den Spielraum aller Menschen ein.

Wenn die Medien Ihre Artikel drucken, scheint die Reflexion darüber wenigstens erlaubt zu sein.

Ja, es gibt heute mehr Freiheiten, über Frauenthemen zu berichten. 2021 stellte erstmals ein Gesetz sexuelle Belästigung unter Strafe. Doch im Alltag definiert das Geschlecht noch immer stark meine Möglichkeiten. Stehe ich morgens vor dem Schrank, überlege ich nicht, auf welche Kleider ich heute Lust habe, sondern, in welchen ich am wenigsten auffalle. Viele Frauen entwickeln einen regelrechten Hass auf ihren Kör-



«Die Grenzen, die mir gesetzt werden, machen mich krank.»

per, denn dieser beschert uns zahlreiche Probleme.

Ist die Bewegungsfreiheit für Christinnen anders als für Muslimas?

In beiden Religionsgemeinschaften hängt die Ehre der Familie von den Frauen ab. Das ist für alle Frauen in Ägypten eine grosse, oft belastende Verantwortung. Da die Christen jedoch eine Minderheit sind und somit sowieso stärker mit ihrem Status in der Gesellschaft konfrontiert sind, stehen Koptinnen unter noch strengerer Beobachtung als Muslimas. Von Christinnen wird erwartet, dass sie still, fromm und bescheiden sind. Ein Fehltritt wird ihnen nicht vergeben.

Sie selbst zogen mit 22 nach Kairo, um Journalistin zu werden.

Sind Ihre Eltern liberaler als andere?
 Ja, sie haben meinen Bruder, meine Schwester und mich in unseren Plänen stets unterstützt. Zwar musste mein Bruder nicht wie wir Schwestern im Haushalt helfen und abends durfte er öfter draussen sein. Aber mein brachter Vater uns ebenso das Fahrradfahren bei, obwohl es Jungs vorbehalten war. Auch unterstützten

mich meine Eltern, in Kairo zu studieren, während sich meine Freunde wunderten, dass ich nicht zu Hause auf einen Bräutigam wartete.

Was ist Ihr Eindruck: Wie stark bestimmt die Religionszugehörigkeit die Möglichkeiten der Ägypter? Das wichtigste Kriterium ist Geld, das dir zur Verfügung steht. An zweiter Stelle steht die Herkunft: Es ist ein Unterschied, ob du in Kairo, im Nildelta oder in Oberägypten aufgewachsen bist. Die Religion kommt erst an dritter Stelle.

Was würde die Position von Frauen in Ägypten stärken?

Grundsätzlich ist das die finanzielle Freiheit. In Ägypten aber ist die Sache einiges komplizierter. Sich von der Kontrolle von Patriarchat und Religion zu befreien, ist schwierig und ein langer Prozess. Am liebsten würde ich einfach nach Europa auswandern, als Artist in Residence in Winterthur erlebte ich, wie frei man dort leben kann. Mit meinem Beruf aber kann ich nicht dorthin. So versuche ich eben weiter, hier den Frauen Mut zu machen.

Interview: Anouk Holthuizen

Wenn wüste Gedanken die Beziehung zu Gott stören

Psychologie In Gedanken Gott lästern, und das immer und immer wieder: Das tun bisweilen auch gläubige Menschen. Dann nämlich, wenn sie an einer religiösen Zwangsstörung leiden.

Manchen drängt sich ausgerechnet beim Beten oder bei der Teilnahme an einem Gottesdienst innerlich ein gotteslästerlicher Fluch auf. Andere sehen in jeder alltäglichen Zufälligkeit ein göttliches Zeichen, über dessen Bedeutung sie stundenlang und angstvoll nachgrübeln. Wieder andere möchten in der Bibel lesen, getrauen sich aber nicht, das «heilige Buch» zu berühren – aus Angst, sie könnten es verunreinigen und sich dadurch versündigen.

Diesen Menschen gemeinsam ist: Sie leiden unter einer besonderen Form von Zwangsstörung, nämlich an religiösen Zwangsgedanken oder -vorstellungen. Diese Störung wird von den Betroffenen selbst als solche klar erkannt und benannt. Ihnen ist bewusst, dass es widersinnig ist, was sie denken oder tun. Dennoch können sie sich den Zwängen nicht entziehen, denn diese haben eine überaus starke Eigendynamik und üben auf die Leidenden grossen Druck aus, dem schwer oder gar nicht standzuhalten ist.

Er ist nicht allein

«Wer nicht selbst betroffen ist, kann es nicht verstehen; das Ganze hat von aussen betrachtet ja auch etwas sehr Irrationales», meint Frederick Gerber (Name geändert). Der Mann aus dem Bernbiet, der ruhig am Tisch sitzt und dies sagt, wirkt sehr reflektiert, gefasst und rational. Diese Eigenschaften schützen ihn aber nicht davor, religiöse Zwangsgedanken zu haben. Er ist überzeugt, mit seinem Leiden bei Weitem nicht der Einzige zu sein. «Zwangsgedanken, aber auch Zwangshandlungen sind vermutlich ein ziemlich verbreitetes Phänomen, und die religiöse Ausprägung davon ist sicher auch häufig anzutreffen», sagt er.

Er selbst ist nicht in einer besonders kirchlich orientierten Familie aufgewachsen, fühlte sich aber schon als Kind dem Religiösen sehr nahe.



Üble Gedanken quälen den heiligen Antonius.

Bild: Michelangelo Buonarroti

Neue Selbsthilfegruppe

Frederick Gerber (Name geändert) möchte Menschen, die wie er an religiösen Zwangsgedanken leiden, zum Austausch einladen. Zusammen mit der Organisation Selbsthilfe BE plant er im Raum Emmental-Oberaargau eine Selbsthilfegruppe. Ziel von Selbsthilfe BE ist, Menschen in ähnlichen Lebens-

situationen zusammenzuführen, um ihnen über gemeinschaftliche Selbsthilfe mehr Lebensqualität zu ermöglichen. Betroffene, die in der Selbsthilfegruppe «religiöse Zwangsgedanken» teilnehmen möchten, können sich bei Selbsthilfe BE melden.

info@selbsthilfe-be.ch, Tel. 0848 33 99 00 (Mo-Do), www.selbsthilfe-be.ch

«Ich war ein frommer Knabe», sagt er. Umso mehr bedrückte es ihn, als sich bei ihm irgendwann religiöse Zwangsgedanken einzustellen begannen. «Diese äussern sich bei mir in negativen, scheinbar «lästerlichen» Gedanken über Gott und insbesondere über den Heiligen Geist», berichtet er. In Gedanken wie «Gott ist verflucht» oder «Der Heilige Geist

«Zwangsgedanken und -handlungen gehören zu den meistverbreitetsten psychischen Störungen.»

Isabelle Noth
Theologieprofessorin

ist ein Halunke». Derlei erschrecke und bedrücke einen zutiefst. «Man verurteilt sich selbst und bekommt Angst, von Gott für seine schlechten Gedanken bestraft beziehungsweise verlassen zu werden.»

Bekämpfen ist schwierig

Meist versuchen Betroffene, solche Gedanken möglichst zu vermeiden und fernzuhalten, was diese aber nur umso beharrlicher aufkommen lässt und sogar noch verstärkt. «Hinzu gesellen sich Anspannung, Angst, depressive Verstimmung und andere schlechten Gefühle; das ist zeitaufwendig und psychisch belastend», führt Frederick Gerber aus. Gerade auch mit Blick auf den Glauben. «Plötzlich fragte ich mich: Wäre al-

les nicht einfacher ohne Glauben?» Dennoch wolle er aber klar am Glauben festhalten, seine Beziehung zu Gott sei ihm wichtig.

Vorlesen, meditieren

Im Lauf der Jahre hat er Strategien entwickelt, die es ihm ermöglichen, mit seinen Zwangsgedanken zu leben – manchmal besser, manchmal auch etwas weniger gut. So hilft es ihm zum Beispiel, seine Veranlagung als Marotte seines Gehirns zu begreifen, die nichts mit Gott und Glauben zu tun hat. Manchmal bringt er seine aufdringlichen Gedanken zu Papier und liest sie sich vor. Auch eine Art Meditation tut ihm gut: das Zulassen von unangenehmen Gedanken und Gefühlen, ohne diese zu werten.

Wie aber können solche Gedanken überhaupt entstehen? Zu dieser Frage hat die Forschung noch keine abschliessenden Antworten, aber doch wenigstens Erklärungsansätze. Auffällig ist, dass religiös konnotierte Zwangsstörungen oft Menschen mit hohen moralischen Ansprüchen betreffen. Zwangsgedanken und -handlungen können auch erblich bedingt sein oder als Folge von Stress und unverarbeiteten Traumata auftreten.

Glaube und Psychiatrie

«Zwangsgedanken sowie Zwangshandlungen zählen zusammen mit den Angststörungen zu den am meisten verbreiteten psychischen Störungen», schreibt Isabelle Noth auf Anfrage von «reformiert.». Die Professorin am Institut für Praktische Theologie an der Universität Bern vermutet: Der Anteil an religiösen Inhalten falle dabei wohl «nicht gering aus». Auszugehen sei von einer hohen Dunkelziffer. Dies vermutlich auch, weil gewisse evangelikale Kreise Psychiatrie und Psychotherapie ablehnten. Das wiederum habe zur Folge, dass man sich dort keine Hilfe hole und auch nicht in die Statistik einflüsse.

So oder so: Den Betroffenen geht es darum, trotz ihres Leidens einen normalen Alltag leben zu können. «Ich habe darum gelernt – oder lerne es noch – «ungeschminkt» vor Gott zu treten und die unangenehmen Gefühle vor ihm anzusprechen», sagt Frederick Gerber. «Diese Offenheit braucht Mut, ist aber auch entlastend.» Hans Herrmann

Kommentar

Von der sanften Kraft, die dem Kerzenschein innewohnt

Advent Zündet Kerzen an – eine, zwei, drei, dann vier. Kerzen sind das ruhige Gegenstück der wilden Sommerfeuer. Und Zeichen der Hoffnung.

Im Wald an einem einfachen Steinkreis grillieren: Diesem Vergnügen wohnt eine archaische Magie inne. Nicht wegen der Würste, die über der Glut garen. Sondern wegen des Feuers. Dieser Geruch nach Rauch, dieses Aufschiesse und Züngeln der Flammen, dieses Knistern und Knacken weckt vererbte Kollektiverinnerungen an uralte Zeiten, als sich die Sippe am Lagerfeuer wärmte, das erjagte Fleisch briet und sich nach dem Schmaus magische und mystische Geschichten erzählte.

Der Sommer ist, volkskundlich betrachtet, die Jahreszeit der traditionellen grossen Festfeuer. In Deutschland lodern die Johannisfeuer, in Skandinavien die Mitt-

sommerfeuer, in der Schweiz die 1.-August-Feuer. Später, im Herbst, verliert das Feuer seine extrovertierte Kraft, es wird sanft und innerlich: Die Zeit der Kerzen beginnt, die Adventszeit.

Das Feuer der Innerlichkeit «Advent, Advent, ein Lichtlein brennt» – die stille, kleine Flamme einer Kerze schafft eine Atmosphäre der Innerlichkeit, Feierlichkeit, Beschaulichkeit und Kontemplation. Kein Wunder, gehören Kerzen in Kirchen seit Jahrhunderten zur festen Ausstattung, und kein Wunder, versenken sich manche Meditierende in den Anblick einer Kerzenflamme, um das Bewusstsein in die

tiefen Gewässer des Nichtdenkens und Nichtwollens zu lenken. Am 24. Juni, wenn die Sommerfeuer ihre Funken versprühen, hat Johannes der Täufer seinen Namensstag. Laut dem Neuen Testament war er der Wegbereiter von Jesus, dem Messias. Johannes sagte: «Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.» Will heissen, der Einfluss von Jesus muss zunehmen, der von Johannes schwinden. Die Natur zeichnet diesen Ausspruch nach: Nach Johanni werden die Tage kürzer und kürzer. Im Adventsmonat Dezember schliesslich sind die Tage so kurz und die Nächte so lang, dass es kaum vorstellbar scheint, dass die Sonne auch wieder einmal erstarken wird.

Als kleine Aufheller in der dunklen Zeit brennen in den Stuben die Adventskerzen und am 24. Dezember, exakt ein halbes Jahr nach dem Johannistag, die Geburtstagskerzen Jesu. Damit nicht genug: Im Frühling, zu Ostern, zünden Christinnen und Christen weltweit die Osterkerzen an. Deren Flammen symbolisieren den Sieg der Hoffnung über den Zweifel und die Verzweiflung.

Gut für die Seele

Deshalb: Zündet eine Kerze an. Zuerst eine, dann zwei, dann drei, dann vier, wie es im Lied «Advent, Advent» so schön und eingängig heisst. Der ruhige Schimmer einer Kerzenflamme tut der Seele gut. Und: Wer eine Kerze anzündet, setzt ein Zeichen der Hoffnung. Hoffnung braucht es in diesen dunklen Zeiten mehr denn je.



Hans Herrmann
«reformiert.»-Redaktor

Ein Feuerwerk an Melodie und Harmonie

Wer an Advents- und Weihnachtsmusik denkt, denkt an das Weihnachtsoratorium von Johann Sebastian Bach. Oder an «Last Christmas» von Wham. Oder an traditionelle Weihnachtslieder, allen voran «Stille Nacht» und «O du fröhliche». Oder an etwas ganz anderes? Viele Musikerinnen und Musiker haben sich von der Weihnachtszeit zu Werken inspirieren lassen, vom grossen klassischen Werk bis zum massentauglichen Popsong.

Es muss aber nicht immer etwas spezifisch Adventliches sein: In behagliche oder besinnliche Stimmung versetzen kann in der dunklen Jahreszeit auch manch anderes Stück gut gemachter Musik. Die Redaktion von «reformiert.» präsentiert der Leserschaft in einem digitalen Adventskalender persönliche Vorschläge in einem vielfältigen und überraschenden Mix. heb



Jeden Tag ein Stück Musik bis Weihnachten, präsentiert von der Redaktion.
reformiert.info/advent



SCHENKEN SIE
Ihrer Freundin
eine Geiss.

UND HELFEN
SIE DAMIT
ARMEN KLEIN-
BÄUERINNEN.



HEKS
Brot für alle.

hilfe-schenken.ch



**Igel in Not brauchen
menschliche Hilfe!**

Eintönige Landschaftsgestaltung und fehlende Nahrungsquellen, übermässiger Einsatz synthetischer Pestizide, das immer dichter werdende Verkehrswegenetz, unpassierbare Zäune und unbeaufsichtigte Rasenmäher-Roboter setzen unsere einheimischen Igel unter Überlebensdruck.

Die Stiftung Pro Artenvielfalt engagiert sich seit zwölf Jahren für bedrohte Wildtierarten und den Erhalt ihrer natürlichen Lebensräume.

Gerät ein Igel trotzdem in Not, kümmert sich unser Netzwerk ehrenamtlicher «Igelmütter» liebevoll um die stacheligen Patienten, bis sie gesund wieder ausgewildert werden können.

Jetzt mit TWINT spenden!

QR-Code mit der TWINT App scannen
Betrag und Spende bestätigen



Bitte helfen Sie uns mit
Ihrer Spende. Jeder Franken
zählt und rettet Igelleben!

Malzgasse 5 | CH-4052 Basel | www.stiftung-pro-artenvielfalt.ch
Spendenkonto: IBAN CH98 0900 0000 6069 9120 8

Stiftung Pro Artenvielfalt
Foundation Pro Biodiversity

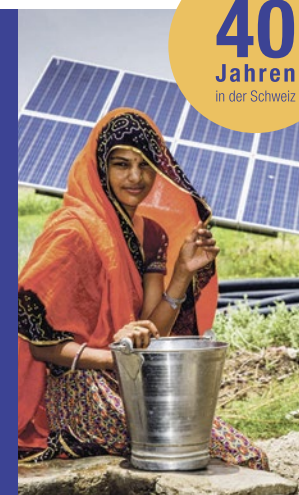
Wollen Sie Ihr Geld
nachhaltig und transparent anlegen?



Gebührenfrei



Genossenschaft



Monatlich kündbar

Seit **40**
Jahren
in der Schweiz

Mit Oikocredit investieren Sie
in eine Geldanlage mit Sinn

Oikocredit ist eine Genossenschaft und gilt als Pionierin im Bereich nachhaltiger Investitionen. Seit über 45 Jahren finanziert Oikocredit Partnerorganisationen und Unternehmen im globalen Süden, um das Leben wirtschaftlich benachteiligter Menschen zu verbessern.

Erfahren Sie, wie ein Investment bei Oikocredit wirkt, und lesen Sie unseren Erfolgsbericht über Maimouna Dougan von der Elfenbeinküste.

oikocredit-investieren.ch



OIKO CREDIT
investing in people

Oikocredit Schweiz
General-Guisan-Strasse 47
8400 Winterthur

044 240 00 62
info@oikocredit.ch
www.oikocredit.ch

Lyrische Würdigungen für einsam Verstorbene

Gesellschaft Einsam sterben und begraben werden: eine traurige Vorstellung. Mit einem Projekt und Buch begleiten Dichtende «einsame Begräbnisse» und verabschieden Verstorbene würdig.

Alle Menschen sterben, und meistens gedenken andere ihrer. Aber nicht immer: Einsame Begräbnisse finden statt, in Zürich einmal im Jahr. Dann kommen die Urnen aus löslichem Ton mit der Asche von einsam Verstorbenen in die Erde.

«Die einsamen Begräbnisse» heisst auch ein Buch, das die in Zürich lebende Dichterin und Soziologin Melanie Katz herausgegeben hat – als Dokumentation und Manifestation des sozial-lyrischen Projekts, das sie vor sechs Jahren in der Schweiz initiierte. «Ich hatte vor ungefähr acht Jahren vom Projekt in Belgien gelesen und wollte es in die Schweiz bringen», sagt die Dichterin. Nach Zürich seien jetzt auch Gespräche für lyrisch begleitete, einsame Begräbnisse in Bern, Winterthur und Aarau im Gang.

Recherche nach dem Tod

Melanie Katz schätzt die angenehme Zusammenarbeit mit dem Friedhofsamt in Zürich. Sie erhalte von dort jeweils die letzte Wohnadresse des verstorbenen Menschen und teile eine Dichterin oder einen Dichter «vom Dienst» zu. Diese würden nach Möglichkeit die Adresse aufsuchen und Kontakte knüpfen mit Menschen aus der Umgebung. «Manchmal trifft man dann jemanden, trinkt zusammen einen Kaffee, es vergehen Stunden.» Und manchmal gebe es einfach die Eindrücke des Ortes – und nicht mehr.

«Die meisten Menschen sind dankbar, wenn sie erzählen können», sagt die Dichterin. Es sei ein literarisches Projekt mit sozialer Wirkung – einfach allein schon, indem sie nachfragten nach einem Menschen aus der Nachbarschaft.

Fast nur gute Erfahrungen

Trotzdem sieht Katz das einsame Sterben als «tabuisiert». Manche Behörden hätten Vorbehalte bezüglich der Diskretion. «Es steht die Angst im Vordergrund, dass sich jemand beschweren würde, wenn wir Fragen stellen zu den verstorbenen Menschen.» Und dies, obwohl sie über die Jahre fast nur gute Erfahrungen



Am jährlichen Sammelbegräbnis in Zürich: Hier werden die Gedichte gelesen.

Foto: Ayse Yavas/Limmat-Verlag

«Ich möchte den Verstorbenen durch die Sprache Würde zueignen.»

Melanie Katz
Dichterin und Soziologin

gemacht hätten. Das mag auch zusammenhängen mit der Sorgfalt, die Katz aufwendet für ihr Projekt. «Als Dichterin finde ich, dass die Lyrik eine geeignete Form ist, die Menschen zu würdigen. Ich empfinde es als Zuwendung: Ich möchte den Verstorbenen durch die Sprache Würde zueignen», erklärt sie. Und als Kuratorin sei sie verantwortlich für die Qualität. Zwar hätten die Dichterinnen und Dichter je ihre unterschiedlichen Schreibweisen. Aber es gebe

durchaus auch Anlehnungen aneinander. Und Melanie Katz betont: «Wir sind ja nicht Trauerrednerinnen, sondern Literatinnen.»

Innere Erzählungen

Das liest sich dann beispielsweise so wie beim «einsamen Begräbnis 18». Auf der ersten Seite stehen schlicht die Initialen, das Geburtsjahr, der Todestag sowie der Dichter vom Dienst, hier Sascha Garzetti. Für «M. B. F.» verfasste der Dichter zwei Gedichte und eine kurze Beschreibung, wie es zu den Texten kam. «Il Lotos» endet so: «(...) Ein Nagelstudio: / Maniküre, Pediküre, / Wimpernverlängerungen. / Die Blüten schliessen / die Lider zur Nacht, / murmeln ihr Versprechen. / Nimm sie beim Wort / und ruhe sanft.»

Sascha Garzetti hatte beim Recherchieren über den Verstorbenen so gut wie nichts erfahren, wie sein Bericht zeigt. Das komme vor, sagt Katz. Und dass sie als Dichterin vom Menschen nicht weiss, wer er wirklich war, sich ihm aber doch ganz

persönlich zuwendet, nimmt Melanie Katz als «Ambivalenz» wahr – weil sie ja keine Erlaubnis des Menschen habe, überhaupt über ihn zu schreiben. Aber schliesslich seien es innere Geschichten der Schreibenden. «Wir haben nicht das Bedürfnis, ein Leben vollumfänglich nachzuerzählen.» Marius Schären

Projekt und Buch

44-mal haben in Zürich Dichterinnen und Dichter seit 2017 einen lyrischen Nachruf verfasst für Verstorbene ohne Freunde und Verwandte und sie jeweils an der jährlichen Beisetzung auf dem Friedhof Nordheim vorgelesen. Im Buch «Die einsamen Begräbnisse» sind 37 davon publiziert worden. Das gleichnamige Projekt brachte die Dichterin Melanie Katz 2017 nach Zürich. 2001 hatte der Dichter Bart FM Droog die Idee im niederländischen Groningen umgesetzt, weitere holländische und belgische Städte folgten.

Kindermund



Wie sieht es eigentlich aus, das Christkind?

Von Tim Krohn

Wie jedes Jahr, wenn Bigna dem Christkind ihre Wünsche schreibt und malt, tauchte dabei die Frage auf: «Wie sieht es eigentlich aus?» «Ich weiss nicht, ich kann mir keine Gesichter merken.» Bigna lachte mich aus. «Ein Schriftsteller, der sich keine Gesichter merken kann!» «Moment, ein Schriftsteller muss sich auch keine merken. Er muss sich gar nichts merken. Die Bilder eines guten Textes entstehen in den Leerstellen, nicht in den Beschreibungen.»

Bigna warf die Stirn in Falten. «Ich verstehe Bahnhof.» «Nun, es reicht zum Beispiel, dass ich schreibe: Das Christkind war blond und roch nach frisch gebackenen Plätzchen. Schon sieht es jeder und jede sehr lebendig vor sich. Einmal mit Locken, einmal ohne, einmal im Tutu, einmal in Jeans, aber genau so soll es auch sein. Jede und jeder erschafft sich ein eigenes Christkind.» Bigna schüttelte den Kopf. «Blond ist schon mal kreuzfalsch. Das Christkind ist dunkelbraun wie ich. Und es riecht nach Stall. Stall riecht viel mehr nach Weihnachten als Kekse.» «Meinetwegen. Und wonach riecht Stall?» «Du fragst wieder Sachen», rief sie so, als wäre sie die Erwachsene und ich das Kind. «Nach Heu natürlich, und nach Kuh.» «Und wie riecht Kuh?» «Nach Milch und Mist und warmem Fell.»

Sie begann mit vorgeschobener Zunge wieder zu malen, ich sah ihr zu. «Gesehen hast du es also schon», stellte sie nebenbei fest. «Vermutlich. Wir wurden einander nicht vorgestellt.» Ich weiss nicht, ob sie mich hörte. Sehr konzentriert malte sie eine Kuh und ein Christkind mit dunklen Locken im Heu. «Was wünschst du dir eigentlich dieses Jahr?», fragte ich irgendwann. «Da», sagte sie und zeigte auf den Heuberg, den sie immer höher malte.

«Heu?» «Das ist doch kein Heu, das sind Gewehre.» Natürlich, jetzt sah ich's auch. Dem Christkind zeichnete sie etwas wie einen Granatenwerfer in die Arme. «Alle müssen ihr Gewehr abgeben. Wer nicht spurt, wird erschossen», erklärte sie, «es kommt aber nur Engelshaar heraus. Die Leute werden darin gefesselt. Schliesslich ist Weihnachten vergiessen wir kein Blut.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Von Adam bis Zippora

Gabriel

«Sei gegrüsst, du Begnadete, der Herr ist mit dir!» Dieser Gruss, nachzulesen im Neuen Testament der Bibel (Lk 1,28), ist der sogenannte Engelsgruss. Er richtet sich an die junge Frau Maria, entboten wird er vom Engel Gabriel. Dieser war von Gott zu Maria gesandt worden, um ihr Folgendes zu verkünden: «Du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben. Dieser wird gross sein und Sohn des Höchsten genannt werden.»

Gabriels Aufgabe war also keine geringere als die, Maria von ihrer Gottesmutterchaft in Kenntnis zu setzen. Zuvor hatte er sich bereits dem Priester Zacharias

gezeigt und ihm angekündigt, dass seine Frau Elisabeth einen Sohn namens Johannes gebären werde: Johannes den Täufer, den Wegbereiter von Jesus.

Wer aber war Gabriel? Ein Engel, laut der Bibel. Einer der sieben Erzengel, laut der äthiopischen Überlieferung. So oder so ein Bote Gottes, geheimnisvoll und aus einer überirdischen Sphäre stammend. Wie er aussah? «Wie ein Mann» – so das Buch Daniel. Und zwei Kapitel später: «Sein Leib war wie Topas, sein Gesicht wie ein Blitz, seine Augen wie Feuerfackeln.» Von Flügeln indes, mit denen die abendländische Ikonografie die Engel ausstattet, ist keine Rede. Hans Herrmann

Wie linderte David die Depressionen von König Saul? War Maria Magdalena die Geliebte von Jesus? «reformiert.» stellt biblische Gestalten vor.



Cartoon: Heiner Schubert



Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Obwohl Emilie Martin mit einer Sehbehinderung lebt, steht sie auf eigenen Beinen. Statt mit den Augen orientiert sie sich mit allen anderen Sinnen. Damit sie unabhängig ihre Wege gehen kann, steht ihr der SZBLIND mit Rat und Tat zur Seite.

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende: szblind.ch

Kurse und Weiterbildung

Impulse für die Arbeit als Kirchengemeinderatspräsident/in, als Kirchengemeinderätin/rat

Sechs kurze Online-Weiterbildungen zu drei Themen (18.00–19.30 Uhr)
17.01. + 22.02.2024:
Kommunikation – auch eine Aufgabe des Rates
21.03. + 10.04.2024:
Kommunikation als Führungsinstrument
30.05. + 19.06.2024: Organisationsmodelle – Erfahrungen aus Kirchengemeinden
Die 3 Themen können auch einzeln gebucht werden
Information und Anmeldung:
refbejuso.ch/bildungsangebote/detail/kurs/93943

Neu im Kirchengemeinderat

Eine Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen
Sie sind seit kurzem Kirchengemeinderätin/rat, und Sie möchten genauer wissen, welche Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen zu Ihrer neuen Tätigkeit gehören. Sie erhalten an vier Abenden einen Überblick dazu und können mit den andern Teilnehmenden Ihre bisherigen Erfahrungen austauschen. Übergeordnete Zielsetzung des Kurses ist, Sie für die Bewältigung Ihrer vielfältigen Aufgaben zu bestärken und ermutigen.
18.01., 25.01., 01.02., 15.02.2024
Jeweils 18.00–21.00 Uhr
Kosten: CHF 200.– inkl. Unterlagen und Imbiss
Informationen und Anmeldung:
refbejuso.ch/bildungsangebote/detail/kurs/93944

**«Mensch, werde wesentlich!»
Lebensweg gestalten –
Persönlichkeit entfalten**

Ein Kurs für junge Erwachsene im Frühjahr 2024 vom forum3 (Ref. Hochschuleseelsorge)
Ein Raum für Studierende zur Pflege von Gemeinschaft, Entfaltung von Spiritualität und Förderung von Entwicklung – offen für alle, unabhängig von Konfession oder Weltanschauung!
Infoabend: 24.01.2024, 18.15 Uhr
Kontakt: thomas.schuepbach@refbejuso.ch, www.forum3.ch

**«Fokus Theologie» –
neue Website und Newsletter!**

Deutschschweizer Materialien zur Erwachsenenbildung
Die Projektstelle «Fokus Theologie» wagt einen Neustart und stellt Materialien wie den Podcast Geist.Zeit oder Blogbeiträge zu spannenden Themen der Theologie und Gegenwart auf der neuen Website zur Verfügung.
Stets aktuelle Informationen erhält man mit dem neuen Newsletter – jetzt abonnieren:
<https://shorturl.at/pWX39>

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

Änderungen aus
aktuellem Anlass
vorbehalten.

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Portugal entdecken

MIT PFR. UELI BURKHALTER

12. – 20. APRIL 2024

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Madagaskar

MIT RENÉ HORBER

18. APRIL – 5. MAI 2024

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Zugreise Usbekistan

MIT DANIEL MAUERHOFER

5. – 16. MAI 2024

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Kreuzfahrt schottische Inseln

MIT RUEDI JOSURAN & HANSPETER SCHENK

1. – 12. JUNI 2024

Ihre Spende
schenkt
Perspektiven!

Merci für Ihre Unterstützung

cerebral
Helfen verbindet
seit 60 Jahren!

Schweizerische Stiftung
für das cerebral gelähmte Kind

Spendenkonto: 80-48-4
www.cerebral.ch

**NOTAKTION
FÜR ISRAEL**

Bitte unterstützen Sie
JETZT die
traumatisierte
Zivilbevölkerung in
Israel.

Der «Fund for Victims of Terror»

- betreut die Opfer psychologisch und finanziell
- stellt mobile Bunker bereit
- kümmert sich um obdachlose Menschen im Süden

HIER SPENDEN

Herzlichen Dank!

KEREN HAJESSOD SCHWEIZ
IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4 | T 044 461 68 68
info@kerenhajessod.ch | www.kerenhajessod.ch

Tipps

Weihnachtsbuch

Ein Schmöcker rund ums grosse Fest

Die Weihnachtszeit ist geprägt von Tradition und Ritualen. Woher jedoch kommt der Brauch, einen geschmückten Nadelbaum in die Stube zu stellen? Und stimmt es, dass Weihnachten heidnische Wurzeln hat? Dieses Weihnachtsbuch für Erwachsene beleuchtet anhand von über 200 Kunstwerken das Bild von Weihnachten im Lauf der Jahrhunderte. Essays ergänzen das Wissen über Weihnachtsbräuche. mm

D. Gotelli, B. Richter, D. Trigg: Xmas – das Weihnachtsbuch. Midas Collection, 240 Seiten



Weihnachten in gewohnten und ungewohnten Bildern. Foto: Midas Collection

Agenda

Advent

Musikalischer Adventskalender

Die Offene Kirche Bern lädt auch diesen Advent wieder zu musikalischen Mittagspausen ein. 24-mal geben Musikerinnen und Musiker Kurzkonzerte. Zu hören sind die unterschiedlichsten Stile: Klassik, Orgelklänge, Klezmer oder Chorwerke aus aller Welt. Die Kollekte geht hälftig an die Künstlerinnen und Künstler sowie die Organisation SOS Méditerranée.

1. bis 24. Dezember, 12.30–13 Uhr
Heiliggeistkirche Bern beim Bahnhof
Programm: www.offene-kirche.ch

Einstimmung auf die Weihnachtszeit

Am ersten Dezember-Wochenende wird es in Uettiligen schon weihnächtlich. Organisiert von der Musikgesellschaft Uettiligen, findet während dreier Tage der Weihnachtsmärkt mit einem Rahmenprogramm statt. Dazu gehören zwei Beizli und verschiedene Musikdarbietungen; Kinder können basteln, in der Burgerstube werden Lebkuchen verziert, und am Samstag und Sonntag kommt um 13.30 Uhr der Samichlous mit dem Eseli zu Besuch.

– Fr, 1. Dezember, 17–21 Uhr
– Sa, 2. Dezember, 11–20 Uhr
– So, 3. Dezember, 11–17 Uhr
Beim Reberhaus im Ortszentrum, Uettiligen

Uettiligen ist ab Bern mit den Postautolinien 102/107 gut erreichbar,
www.weihnachtsmarktuettiligen.ch

Solidarität mit Glaubensverfolgten

Weihnachten ist für Christinnen und Christen das Fest der Freude über die Geburt von Jesus und gleichzeitig ein Aufruf zur Nächstenliebe. Aus Solidarität mit Menschen in aller Welt, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden, finden in der Adventszeit halbstündige Mahnwachen statt. Organisiert werden sie von Christian Solidarity International (CSI). An vielen Orten in der Schweiz zeigen Menschen Präsenz, beten gemeinsam und zünden ein Licht der Hoffnung für Verfolgte an.

Mi, 13. Dezember, 18–18.30 Uhr
– Bern: Bahnhofplatz, bei der Heiliggeistkirche
– Thun: Rathausplatz
– Interlaken: Postplatz

Weitere Orte: www.csi-schweiz.ch/
Mahnwache

Konzerte

Musikalisches Zeichen für Frieden

Wenn 125 Menschen aus aller Welt Lieder aus aller Welt singen, spielen und tanzen, ist das ein Zeichen für den Frieden. Der Chor der Nationen Bern möchte mit seinem Konzert die Verständigung unter den Völkern hörbar machen. Die Sängerinnen und Sänger stammen aus 26 Nationen. «We've come a long way», heisst denn auch das Programm, das vom Orchester der Nationen begleitet wird. Es soll nicht nur unterhalten, sondern die Besucherinnen und Besucher anregen, sich selbst für Frieden und Gerechtigkeit einzusetzen.

Sa, 25. November, 19 Uhr
Französische Kirche, Zeughausgasse 8, Bern

Tickets: www.seetickets.ch

Eine musikalische Reise

Das musikalische Projekt «Von Isis zu Maria» feierte im Frühjahr erfolgreich Premiere und wird nun wieder aufgenommen. Die Sängerin Eli Schewa wird begleitet von einem Ensemble mit Geige, Bratsche, Cello und Akkordeon. Elischewa Dreyfus hat von ihren Reisen nach Ägypten oder zum Marienverehrungsort Chartres in Frankreich Melodien zurückgebracht und verknüpft diese unter anderem mit klassischen Werken von Bach oder Mozart.

Sa, 9. Dezember, 19.30 Uhr
Johanneskirche, Breitenrainstr. 26, Bern
Abendkasse eine Stunde vor Beginn, Vorverkauf: www.elischewa.ch

Kultur der Fahrenden

30 Sängerinnen und Sänger haben sich dem Projektchor «Roma Songs» angeschlossen, um die Kultur der Jenischen, Sinti und Roma einem breiten Publikum näherzubringen. Mit Liedern und einer Kantate ist der Chor nun auf Tournee und gibt am Tag der Menschenrechte in Bern ein Konzert. Begleitet wird er von der Balkan-Band Sebass.

So, 10. Dezember, 18.30 Uhr
Aula des Progr, Waisenhausplatz 30, Bern
Kollekte, Platzreservation erforderlich:
info@stimmeundchor.ch
www.stimmeundchor.ch

Und hat ein Blümlein bracht

Das Weihnachtsprogramm des achtköpfigen Berner Frauenensembles Les Voc-à-Lises berichtet von Verbundenheit: mit der Erzählung vom himmlischen und irdischen Leben, von Tieren, Engeln und Propheten, von Menschen, die hoffen, bangen, jubeln und bitten. Im Zentrum des Konzerts steht die Missa Regina Coeli von G. P. da Palestrina.

– So, 10. Dezember, 17 Uhr
Kirche, Kirchlindach
– Fr, 15. Dezember, 19.30 Uhr
Nydegkirche, Bern
– Di, 26. Dezember, 17 Uhr
Kirche Scherzligen, Thun

Eintritt: Fr. 30.– (Normalpreis), Fr. 10.– (Kinder und Kulturlegi),
Reservation: voc-a-lises.ch

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Musikbuch



Autor Uwe Steinmetz.

Foto: zvg

Jazz als spirituelles Musikerlebnis

Der Jazzler und Musikwissenschaftler Uwe Steinmetz zeigt auf, welche Elemente des Jazz eine Schnittstelle zu spirituellen Erfahrungen sein können. Zudem beleuchtet er die Tradition des Spiritual Jazz – und wie aus religiösen Erlebnissen und Überzeugungen schliesslich eine Musiksprache geworden ist. mm

Uwe Steinmetz: Jazz und Spiritualität. Claudius-Verlag, 168 Seiten

Krimi



Autorin Marianne Feder.

Foto: zvg

Shush shalom – der erste Fall für Rabbi Eli

Die Rabbinerin Elisheva ringt vergebens um Anerkennung für das Reformjudentum. Nach einem Anschlag auf die Synagoge beginnt Eli auf eigene Faust zu ermitteln. Die Zürcher Autorin Marianne Feder bietet in ihrem Krimi Spannung und Einblicke in die vielfältige jüdische Welt und Kultur. mm

Marianne Feder: Shush shalom – Rabbi Elis erster Fall. Edition Königstuhl, 280 Seiten

Leserbriefe

reformiert. 11/2023, S. 2

Kein Massenauszug bei den Reformierten

Es ist fünf nach zwölf

Aussage der Pressestelle der Kantonalen Kirche im «reformiert.»: «Von einem Massenaustritt sind wir jedoch weit entfernt.» Und die angefragten Kirchgemeinden meinen: Eine grosse Informationskampagne, um weitere Abgänge zu stoppen, brauche es im Moment nicht. Das ist eine fatale Einstellung. Vielerorts haben die Kirchen nichts mehr zu bestellen. Sie arbeiten nur noch für eine kleine Minderheit von Insidern. Vor allem die Professionalisierung hat zum Spezialistentum, weit weg von der Freiwilligenarbeit, geführt. Die Kirche muss zu den Menschen. Es ist für die Kirchen fünf nach zwölf! Die Bevölkerung und die Umwelt verändern sich mit einer Zunahme der Zunahme, das heisst exponentiell. Katastrophen wie Unwetter, Dürren, Überschwemmungen, Klimaveränderung, die Kriegsbereitschaft und die diktatorischen Staatsführungen haben massiv zugenommen, die Gesellschaft verändert sich im Jahresrhythmus, die Digitalisierung hat zum Handykult geführt, in der Wirtschaft wird nur noch halbjährsweise geplant, und die Amtsmühlen laufen mit einem Überfluss an Vorgaben immer langsamer, trotz Digitalisierung. Rasant nehmen auch die Austritte zu, in allen Kirchen. Nachdem sich vielerorts die Kirche von der Gesellschaft abkoppelte, hat sie mit ihrem Insidergebaren die Zukunft verschlafen. Gehen wir hinaus und fragen einmal nach den Bedürfnissen der Bevölkerung (nicht nur der Mitglieder)! Lösen wir uns von den organisatorischen Zwängen! Passen wir die Themen einer christlichen Kirche und Kultur an, nahe an den Menschen! Noch leben wir in einem christlich geprägten Staat. David Pfister, Thun

reformiert. 11/2023, S. 9

Kolumne «Kindermund» von Tim Krohn

Hoffe, es geht weiter
Nach der Lektüre der neuesten Bigna-Kolumne von Tim Krohn hoffe ich natürlich, dass es ein Jahr weitergeht. Unbedingt! Die Kolumne ist so schön! Und ich hoffe, dass es ein zweites Buch geben wird, das die Texte der letzten zwei Jahre versammelt. Ich liebe das erste Buch sehr. Esther Ackermann, per E-Mail

Die Kolumne erfreut

Die Kolumne «Kindermund» erfreut, vergnügt und regt mich stets zum Denken an. Sollte tatsächlich das Weiterführen der Kolumne zur Diskussion stehen, so wie Bigna und ihre erweiterte Familie in der aktuellen Ausgabe befürchten, bitte ich Sie sehr, die Familie weiter sinnieren zu lassen. Es wäre ein sehr grosser Verlust, wenn sie es nicht mehr täte. Auf ein langes Leben von Bigna und ihren Lieben!
Ursula Hölzli, per E-Mail

Bitte weiter so

Bitte führen Sie die Bigna-Kolumne jedes Jahr weiter, auch 2025 und dann wieder so – einfach weiter. Kommt das «reformiert.», lese ich als Erstes den «Kindermund» von Tim Krohn. Ich liebe diese Art zu schreiben und Bigna. Vielen Dank!
Erika Kocher, Müntschemier

Anmerkung der Redaktion:
Die Kolumne wird im Jahr 2024 weitergeführt.

Ihre Meinung interessiert uns.
redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr) BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern|Jura|Solothurn

Auflage: 350 042 Exemplare (WEMF)
reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert.
Bern|Jura|Solothurn
Präsident: Adrian Hauser, Ittigen
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach, 3000 Bern 13
Verlag (Verlagsangelegenheiten):
Tel. 031 398 18 30
verlag.bern@reformiert.info
Redaktion (Leserbriefe)
Tel. 031 398 18 20
redaktion.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurmedien.ch
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurmedien.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2024
29. November 2023

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Seine Bilder werden Teil der Geschichte

Fotografie Alex Kühni ist Kriegsphotograf und Lehrer. Den Spagat zwischen den zwei Welten schafft er mit klarer Trennung und Empathie.



Er dokumentiert, was in Kriegsgebieten passiert: Alex Kühni in der Ukraine.

Foto: Valeria Lesnikova

Alex Kühni lebt in zwei Welten: In der einen ist der 41-jährige Berner Kriegsphotograf, in der anderen Dozent an der Schule für Gestaltung. Im Krieg erlebt er Gewalt, Zerstörung und Tod aus nächster Nähe mit, in der Schweiz unterrichtet er junge Menschen in Fotografie.

Mit Alex Kühni über die eine Welt zu sprechen, ist einfach. Er erzählt ausführlich über seine Einsätze in den Krisengebieten in der Ukraine, im Irak, in Gaza, Syrien, im Libanon. Angesprochen auf den friedlichen Schweizer Alltag und vor allem auf sein Privatleben, winkt er rasch einmal ab: «Meine Arbeit ist spannend, aber als Person bin ich nicht inter-

essant.» Im Gespräch wird er später eine mögliche Erklärung für diese Zurückhaltung liefern: Der ständige Wechsel zwischen Krieg und Frieden sei nur machbar, weil es ihm gelinge, «diese beiden Welten strikt voneinander zu trennen».

Die Würde der Toten

An der «Swiss Press Photo» sind Kühnis Bilder aus der Ukraine ausgestellt. Mit ihnen gewann er den Preis als Pressefotograf des Jahres 2023. Auf einem der Bilder liegen im Vordergrund, in der Unschärfe, tote Soldaten auf einer Strasse, die durch ein Waldstück führt. Kühni erinnert sich, wie er mit seinem lokalen Be-

gleitteam diesen Ort erreichte: «Die Russen waren auf dem Rückzug. Wir wurden beschossen. Ich musste auf dem Asphalt bleiben, weil das Gelände neben der Strasse vermint war. Ich hatte nicht viel Zeit und musste schauen: Woher kommt das Licht? Wie muss ich fotografieren, damit die Toten zu sehen sind, nicht aber abgetrennte Körperteile?»

Kühnis Fotos wirken roh, brutal, sie sind blutig, aber sie lassen den abgebildeten – oft toten – Menschen oder Tieren ihre Würde. Man glaubt Kühni, wenn er sagt, dass er versuche, ein neutraler Beobachter zu bleiben und sein Mitgefühl zu behalten. Unabhängig davon, ob er ei-

ne Ukrainerin in ihrem zerbombten Wohnhaus zeigt oder eben tote russische Soldaten auf einer Strasse.

Die falsche Frage

In seinem Kopf bleiben die Bilder gespeichert – und auch die Geräusche und Gerüche dazu. Damit könne er gut umgehen, sagt Kühni. «Ich dokumentiere das, was im Krieg passiert. Darauf kann ich mich konzentrieren. Das schützt mich vor zu vielen Emotionen.» Diese Erlebnisse bespricht er fast ausschliesslich mit anderen Presseleuten oder seinem Team vor Ort. Mit Familie und Freunden daheim teilt er bewusst den friedlichen Teil seines Alltags.

Die Frage, ob seine Liebsten Angst um ihn hätten, findet Alex Kühni unangebracht. Vor allem deshalb, weil er auch an der Front noch in einer privilegierten Lage sei. «Ich kann jederzeit zurück in meine sichere Heimat reisen.» Und diese Heimat hat er durch seine Einsätze noch mehr

«Ich bin privilegiert. Ich kann zurück in meine sichere Heimat reisen.»

schätzen gelernt. «Wir haben Frieden, Wohlstand und eine stabile Demokratie.» Seinen Studentinnen und Studenten versucht er deshalb nicht nur das Fachliche beizubringen. «Ich ermutige sie, in die Welt hinauszugehen und dabei zu erfahren, dass wir in der Schweiz den geopolitischen Lottosechser gezogen haben.»

Nicht nur hinter seiner Kamera, auch im Gespräch ist Kühni fokussiert. Nur einmal lässt er sich kurz ablenken: Vor dem Fenster der Caf bar schleicht eine Katze vorbei und setzt sich an die Sonne. «Ich mag Katzen.  berhaupt Tiere», sagt Kühni. Aber sein Job sei leider mit Haustieren nicht kompatibel.

Wohin ihn der nächste Einsatz führt, ist offen. Nach Gaza wäre er gern gereist. Das sei aber im Moment nur mithilfe der israelischen Armee möglich. «In so einem Priesstross sind kaum Bilder machbar, die nicht in irgendeiner Form gesteuert sind», sagt er. Weshalb zieht es ihn immer wieder in die Welt des Krieges? Kühni denkt länger nach und sagt dann: «Weil dort Geschichte geschrieben wird, und meine Bilder werden ein Teil davon.» Mirjam Messerli

Gretchenfrage

Schmutzli, Samichlaus-Gehilfe:

«Die Freude der Kinder ist immer das Schönste»

Wie hast du es mit der Religion, Schmutzli?

Ich bin nicht sehr gläubig. Ich bete äusserst selten und besuche höchstens einmal im Jahr den Gottesdienst. Es gibt auch Schmutzlis, die gar nicht gläubig sind, andere haben dafür einen starken Glauben.

Wie läuft der 6. Dezember jeweils für dich ab?

Am Morgen stehe ich auf und esse mit dem Samichlaus und den anderen Schmutzlis Zmorge. Dann gehen wir mit dem Samichlaus noch mal alles genau durch. Am Nachmittag ziehen wir aus dem Wald los. Leider ist der Esel manchmal etwas ängstlich. Daher können wir ihn oft nicht mitnehmen. Wir gehen von Haus zu Haus und sagen den Kindern, was sie gut und was sie nicht so gut gemacht haben, und geben ihnen Geschenke. Wenn wir überall waren, gehen wir nach Hause und legen uns schlafen.

Als Begleiter des Samichlaus stehst du in seinem Schatten. Wie gehst du damit um?

Das finde ich nicht schlimm, denn das Schönste am Schmutzli- oder Samichlaussein ist die Freude der Kinder, und ihr Strahlen sieht man auch als Schmutzli. Nur manchmal denke ich, dass der Samichlaus ein paar Sachen anders sagen könnte.

Ist der Samichlaus ein guter Chef?

Er ist der absolut beste Chef, den man sich vorstellen kann. Er ist sehr liebevoll zu uns Schmutzlis und sch tzt unseren Einsatz sehr, obwohl seine Arbeit viel grösser ist.

Wie kamst du zu deinem Beruf?

Ich hatte einige Freunde in der Jugendarbeit, die bereits Schmutzlis waren und mich überzeugt haben, auch Schmutzli zu werden.

Und was machst du sonst so?

Ich gehe zur Schule und in mehrere Vereine. Und natürlich muss ich auch immer für den Samichlaus beobachten und aufschreiben, was die Kinder das ganze Jahr Gutes und Schlechtes machen.

Interview: Isabelle Berger



Schmutzli alias Timo Zweidler (14) ist Teil des Leitungsteams der Jugendarbeit Young Events Wettingen. Foto: zvg

Christoph Biedermann



Tipp

Konzert

Sardische Musik zu Weihnachten

Wen unser Artikel über Ruth und Res Margot in der Novemberausgabe von «reformiert.» neugierig auf ihre Musik gemacht hat, bekommt demnächst Gelegenheit, die beiden live zu erleben. Mit dem Dudelsackspieler Konrad Utiger treten Ruth und Res Margot im Advent in der Nydeggkirche in Bern auf.

Das Trio aus dem Berner Mattequartier lässt als Einstimmung auf Weihnachten italienische und sardische Melodien erklingen, die das Herz erwärmen. Bei einem offerierten Apéro für das Publikum klingt

das Konzert nach und aus. Und falls Sie unser Porträt nicht gelesen haben: Ruth Margot ist die uneheliche Tochter eines Partisanen, der während des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz interniert war. Auf der vergeblichen Suche nach ihrem Vater, den sie nie kennenlernte, fanden sie und ihr Mann Res die sardische Musik. Ruth habe eigentlich eher das Auftreten einer Emmentaler Frau, meint Res Margot. «Aber wenn sie singt, schaltet sie um. Auf Sardinien hören ihr die Einheimischen gebannt zu, umarmen sie und sagen: Tu sei una sarda!» Kürzlich erschien Ruth Margots Biografie «Durch den Schatten singen». ibb

Canti di Natale. 13. Dezember, 17 Uhr, Nydeggstalden 9, Bern, Eintritt frei, Kollekte